

Vor der Seceabrückungskonferenz

London, 17. Juni. Der Kolonial-Korrespondent der „Times“ weist in einem ausführlichen Bericht auf das außerordentlich starke Interesse hin, das die bevorstehende Seceabrückungskonferenz der drei Mächte in allen politischen Kreisen Europas findet. Die Einmütigkeit der Regierung und der Parteien zu den Plänen der Konferenz sei im allgemeinen einmütig. Der japanische Hauptbelegte habe sich weitgehende Instruktionen mitgeteilt. Japan habe nicht die Absicht, ein allgemeines Abbruchsystem vorzulegen. Es werde vielmehr seine Vorschläge dem Verlauf der Verhandlungen anpassen; vorläufige, die Punkte von 5-5-3 auch auf die Schlüsselfrage ausdehnen, würden aufzufordernde japanischen Pläne hinwirken. Allgemein werde angenommen, daß sich die drei Mächte auf eine Quote von 5:5:3 einigen werden.

Der neue Schritt der Mächte in Belgard und Tirana

Paris, 17. Juni. Der Genfer Korrespondent des „Petit Parisien“ weist über den Tirana und Belgard zur Lösung des albanisch-italienischen Konfliktes gemachten neuen Vorschlag der Mächte zu berichten, daß Albanien den verfallenen Dolmetscher-Feststellungen, Südbalkan aber in seiner Note an den Vorkonferenz die Stellen freilich, die Albanien verleiht. Der Korrespondent bemerkt hierzu, daß die Vorschläge für die Südbalkan ein neue Note der Mächte bedeute. Albanien hatte es abgelehnt, gleichzeitig mit der Freilassung des Dolmetschers der südbalkanischen Befehlshaber auch die beiden Dokumente herauszugeben, die es bei dem Dolmetscher gefunden habe.

Der Terror in Rußland geht weiter

Moskau, 16. Juni. Aus Moskau wird gemeldet, daß der Terror weiter fortgesetzt wird. In den sechs Tagen vom 4. bis 14. Juni sind offiziellen Angaben zufolge 49 Mann erschossen worden, darunter 29 in Moskau. Weiter seien offiziell angegebene Opfer sind natürlich weiter dem roten Terror zum Opfer gefallen. Aus werber, Privatanklägen, Briefe und freudige Beamte sowie deren Kinder nach Sibirien und den nördlichen Gouvernements verbannt. Die Sowjetregierung hat die Angabe von Auslandsbüros an russische Staatsbürger geachtet. In Moskau ist gestern eine Zeitung unter dem Titel „Genossen“ erschienen, welche ein Aufruf zum Kampf der Sowjetregierung enthalten war. Wer die Zeitung herausgegeben hat, ist noch nicht festgestellt worden. Eine Untersuchung ist eingeleitet worden.

Unüberlässige Offiziere in der Sowjetarmee

Moskau, 16. Juni. Wie aus Moskau gemeldet wird, soll die Inspektionskommission des Kriegsministeriums in der Ukraine ergeben haben, daß ein großer Teil der Offiziere der ukrainischen Truppenteile unüberlässig ist. Es heißt, daß über 800 Offiziere ihres Amtes entsetzt werden sollen und teilweise ganz aus dem Militärdienst entlassen werden. Das Zerkulanten Kriegsgericht hat einige Intendanten für Veruntreuung zum Tode verurteilt.

Weber den Besuch der englischen Flotte im Baltischen Meer berührt in Moskau und Leningrad eine nervöse Stimmung. Die russischen Schiffe haben Anweisung erhalten, nicht aus den Häfen auszugehen, um Komplikationen aus dem Wege zu räumen. Die Flotte soll nicht mit ihren Besatzungen eintreten, nachdem die englischen Schiffe die Baltischen Gewässer verlassen haben.

Ein neues Todesurteil in Rußland

Berlin, 17. Juni. Wie die Morgenblätter aus Moskau melden, beurteilt das Militärtribunal in Krasnodar den ehemaligen Kommandanten eines der schifflichen Flotte angehörenden Schiffe, Kapitän, wegen Spionage zugunsten Englands zum Tode, seine Frau wegen Beihilfe zu drei Jahren Gefängnis.

Neue russische Vorstellungen in Warschau

Moskau, 16. Juni. Wie aus gut unterrichteter Moskauer Quelle gemeldet wird, hat Witkowski den russischen Gesandten in Warschau, Iljancow, heute telegraphisch angewiesen, von der polnischen Regierung eine Antwort auf die letzte russische Note zu fordern. Iljancow wird wahrscheinlich morgen im polnischen Außenministerium wegen der letzten Ereignisse vorstellig werden.

Unbefriedigende Antwort Rußlands an Finnland

Helsinki, 17. Juni. Aus Helsingfors gemeldet wird, daß die Antwort der Sowjetregierung wegen der Forderung des finnischen Oberst Ebergen in Helsingfors Regierungskreisen nicht befriedigt. Die finnische Seite ist angewiesen worden, erneut bei der Sowjetregierung vorstellig zu werden.

Trotz Abbruchs weiterer Warenaustausch zwischen England und Rußland

London, 16. Juni. Wie der Korrespondent der „Chicago Tribune“ aus Moskau berichtet, verzeichnen die Direktoren von drei der größten Rigger Banken, daß der Handel zwischen England und Rußland auch nach dem Abbruch normal lie. Die Sowjetexporte nach England seien nicht zurückgegangen, während englische Firmen nach wie vor die größten Abnehmer russischer Wolles, Flachses und

Französischer Militarisismus

Die Heeresvorlage vor der französischen Kammer

Paris, 16. Juni. Die Kammer setzte heute nachmittags nach einem durch die Ankündigung der bevorstehenden Verhaftung Doriot's hervorgerufenen Zwischenfall die Beratung des Gesetzesprojekts zur allgemeinen Heeresreform fort.

Der sozialistische Abgeordnete Daladier begründete seinen Gesetzentwurf, der statt 20 Divisionen und 100 000 Mann Berufsinfanterie der Heeresreform 12 Divisionen und 80 000 Mann vorzieht. Bei der Beurteilung seines Entwurfs ging er von der Frage aus, ob er gegenüber den deutschen und italienischen Wehrmacht Frankreich die genügenden Verteidigungsmittel gebe. Das deutsche Heer bezähle er mit 100 000 Mann, die auf 7 Reichswehrdivisionen verteilt seien. Der Redner glaubte aber auch nach der heutigen Lage in der Welt eine und die 8 Gruppen in die Militärmacht einbringen zu müssen. Trotzdem kam er zum Schluß, daß Deutschland größere Schwierigkeiten als Frankreich begegne, seine Truppen und Ausrüstung zu ersetzen. Die gegenwärtige deutsche militärische Stärke könne mit derjenigen verglichen werden, die einer Nation die allgemeine Wehrdienstpflicht verleihe. Aus letzter der Entwurf schreibe mehr Offiziere und Reserve mehr Unteroffiziere vor, als in den deutschen militärischen Formationen befänden. Daladier machte dann dem Regierungsentwurf zum Vorwurf, daß durch die in ihm verlangte Reorganisation von Berufsinfanterie die einjährige Dienstzeit unmöglich würde. Niemand habe die Notwendigkeit von 20 Divisionen und 100 000 Mann Reserve kennen können. Kriegsminister Painlevé widerlegte die Regierungsvorlage. Er forderte die Kammer auf, den Gesetzentwurf abzu-

Wie unsere Industrie geschädigt wird

Das Kriegsgerätee Gesetz vor dem Reichstage

Berlin, 17. Juni. Am heutigen Freitag wird sich der Reichstag mit dem Kriegsgerätee Gesetz befassen, das entsprechend dem Beschluß der Vorkonferenz nun dann vom Reich anerkannt wird, wenn der Reichstag es nicht mehr ablehnt. Voraussetzungen sind die Annahme aus glatt erfolgen, denn der Gesetzentwurf hat bereits sehr umfangreiche Verhandlungen und große Schwierigkeiten überlebt. Er darf nun seinen den Reichstag wohl keine Wandlungswünsche mehr zu erwarten sein. Das Gesetz legt der deutschen Industrie und der deutschen Wirtschaft außerordentlich schwere Lasten auf, denn es macht verschiedenen Industriezweigen die Herstellung von zahlreichen Erzeugnissen unmöglich, wenn diese in irgendeiner Form der Kriegsführung dienen können, auch wenn es sich dabei selbst gar nicht um Waffen oder Kriegswerkzeuge handelt. Artikel 171 § 2 und Artikel 168 und 69 des Verfallenen Krieges verbot den Deutschen die

Ein- und Ausfuhr von Kriegsgerät jeder Art, sowie seine Herstellung für die Ausfuhr. Bereits im Dezember 1920 wurde ein Kriegsgesetz erlassen, das die Ein- und Ausfuhr von Kriegsgerät verbot. Dieses wurde jedoch auf Wunsch der Militärkontrollkommission durch ein neues Gesetz vom Juni 1921 verdrängt. Aber auch dieses Gesetz genügt der Vorkonferenz-Forderung immer noch nicht, und es wurden mehrere ergänzende Bestimmungen erlassen, die im allgemeinen

berauf hinausgingen, die deutsche Industrie zu treffen, ihre wichtige Produktionszweige zu sperren und so auf dem Weltmarkt auszufallen. Eine Zeitlang war vor allem

England hierbei die treibende Kraft. Es verlangte daher, daß in Deutschland nichts hergestellt werden dürfte, was irgendwie den Bedürfnissen der Kriegsführung dienen könnte. Nach jahrelangen Verhandlungen, die auf deutscher Seite unter händiger Beteiligung von Vertretern der in Frage kommenden Industrie geführt wurden, konnte endlich eine Einigung mit der internationalen Militärkontrollkommission über den jetzt dem Reichstag vorliegenden Gesetzentwurf erzielt werden. Die Hauptpflicht der Alliierten an dem Gesetz vom Juni 1921, dem Vorläufer des gegenwärtigen Gesetzentwurfes, bestand darin, daß dieses Gesetz keine Bestimmungen über die Herstellung und Ausfuhr von Kriegsgerät für die inländische Verwendung enthalte. Die Vorkonferenz verlangte dementsprechend die Herstellung. Der § 2 des vorliegenden Gesetzentwurfes bestimmt daher, daß Kriegsgerät für die inländische Verwendung weder hergestellt noch aufbewahrt oder gehandelt werden darf. Im

andere Produkte seien, die über Riga exportiert werden. Vertretern von englischen Firmen sei durch die lokale Sowjetorganisation berichtet worden, daß die gegenwärtige Kampagne gegen Großbritannien sehr bald wieder eintreten würde und daß sie Instruktionen erhalten hätten, die Geschäfte wie gewöhnlich durchzuführen. Weiter wird aus Riga berichtet, daß die Verhörung der Angehörigen der britischen Mission in Moskau mit Geld oder Patronen auf englischer Seite auf erhebliche Schwierigkeiten stößt, die Sendungen entweder nach England zurückgeschickt werden oder nicht in die Hände der Briten gelangen.

Vier Deutsche in Moskau verhaftet?

Berlin, 17. Juni. Nach einem Telegramm aus Warschau sollen am Mittwoch im „Sapow-Hotel“ in Moskau von der polnischen Polizei vier Deutsche verhaftet worden sein. Nach einer anderen Mitteilung soll es sich um Kommunisten handeln. Ein ausländischer Berliner Siegel ist bisher nichts darüber bekannt.

Die ausländischen Arbeiter in Deutschland

Berlin, 16. Juni. Zum Deutschen Reich waren im Jahre 1926 rund 223 000 ausländische Arbeiter tätig. Diese verteilen sich mit rund 135 000 auf die Landwirtschaft und rund 88 000 auf die Industrie. Von der Gesamtzahl der ausländischen Arbeiter beschäftigte Preußen etwa 88 Prozent, und zwar 97 Prozent aller in der Landwirtschaft tätiger, fast 90 Prozent in der Industrie, und 94 Prozent auf Westfalen entfallen, und 74 Prozent von den in der Landwirtschaft beschäftigten Ausländern. Die übrige Zahl der ausländischen Arbeiter verteilt sich vornehmlich auf Sachsen und Westfalen; Schweden; aber auch Thüringen, Anhalt, Mecklenburg-Strelitz und Brandenburg sind in größerem Maße an diesem Kontingent beteiligt.

Bei dieser Gelegenheit muß darauf hingewiesen werden, daß auch, wenn die Landwirtschaft in Deutschland beschaffen, sondern daß auch trotz der großen Arbeitslosigkeit noch beträchtliche Mengen von Ausländern in der Industrie beschäftigt sind. Allerdings hat sich in den letzten Jahren das Verhältnis etwas zu Gunsten der Industrie verschoben. Wie beträchtlich der Anteil immer noch ist, zeigt aber ein Vergleich der in Preußen beschäftigten Ausländer. Danach betrug die Zahl der ausländischen Landarbeiter in Preußen

Neue Reservisten-Ausrichtungen in Bourges

Paris, 17. Juni. Am heutigen Freitag ist es in den letzten Tagen zu neuen Ausrichtungen der Reservisten gekommen. Die Bewegung hat einen solchen Umfang angenommen, daß General Nollet sich veranlaßt sah Bourges besetzen hat, um eine Untersuchung durchzuführen.

Neuer französisch-italienischer Zwischenfall

Paris, 16. Juni. Ein neuer französisch-italienischer Zwischenfall ereignete sich nach einer Meldung des „Petit Parisien“ bei Tripolis. Als der von Malta kommende französische Postdampfer „Alanc“ Tripolis anfahren wollte, und sich der ausgelegten Fischereiflote näherte, gab italienische Fischer mehrere Flintenschüsse ab. Einige der Angeln durchschlugen die Masten der Fischerboote. Die italienischen Fischer haben eine Untersuchung eingeleitet.

§ 3 des Gesetzes wird eine genaue Definition des Begriffes Kriegsgerät im einzelnen geben. Zunächst sind alle Waffenarten aufgeführt, ferner aber auch alle Vorrichtungen und auch solche Gegenstände, die zwar im Kriegs- militärischen Ansehen dienen können.

sonst aber höchst ungenügend sind. Eine außerordentliche Bedeutung hat die Definition und, wenn das Gesetz bestimmt, daß die Herstellung und die Ausfuhr von Waffen und Schiffsmaschinen jeder Art, die für die Verwendung auf Kriegsschiffen oder Unterwasserfahrzeugen jeder Art besonders eingerichtet sind, verboten ist. Auch Hilfsmaschinen für derartige Schiffe oder Maschinen dürfen nicht hergestellt werden. Es ist sogar verboten,

Feldbatterien und deren Sonderausrüstung herzustellen. Besonders schwer hat unter den Bestimmungen des Kriegsgerätee Gesetzes die optische Industrie zu leiden.

Nur ist verboten, Ferngläser, Entfernungsmesser, Zählernormen usw. herzustellen, wenn diese Kriegszwecken dienen können. Damit hat die deutsche optische Industrie

eine ihrer Hauptverdienstmöglichkeiten eingebüßt, denn sie beschäfte sich in der Vorkonferenz mit der Herstellung optischer Geräte für fast alle Armeen der Welt und machte damit gute Geschäfte. In allen Staaten hatten die deutschen Fabrikate einen besonders guten Ruf. Ihre Fertigung und ihre großartige Entwicklung beruht zum großen Teil auf dieser Fabrikation. Auch die

deutsche chemische Industrie muß schwere Produktionsbeschränkungen auf sich nehmen, besonders auf dem Gebiet der Sprengstoffherstellung und der damit im Zusammenhang stehenden Spezialitäten. Die Bestimmungen des Gesetzes gehen sogar so weit, daß die Herstellung und sogar die Verteilung von für Kriegszwecke bestimmten Uniformen und von für Kriegszwecke bestimmte

Jug-, Reit- und Tragtauerkräften verboten ist. Auch Fahrzeuge aller Art dürfen im Inlande nicht hergestellt werden, wenn sie Kriegszwecken dienen können. Das Verbot der Herstellung und Ausfuhr von Kriegsgerät für inländische Zwecke findet keine Anwendung auf die am amtlichen deutschen Stellen erstellten Fahrzeuge.

Das Gesetz hat schwere Strafbestimmungen. Wer den Vorschriften dieses Gesetzes gänzlich untreu handelt, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geld oder mit Geldstrafe bestraft. Neben der Strafe kann auf Einziehung und Inbrandaufbringung der Erzeugnisse, auf die die strafbare Handlung bezieht, erkannt werden.

Im Jahre 1926 rund 101 000, die bei Industriearbeiter rund 85 000, im Vorjahr waren es rund 107 000 und rund 100 000 gewesen, im Jahre 1922 rund 118 000 und rund 111 000. An der Vorkonferenz überzog die Zahl der ausländischen Industriearbeiter bei weitem die Zahl der ausländischen Landarbeiter.

Gewinnansatz 3. Stufe 29. Preussisch-Schlesische (25. Prusk.) Klasse

Das Gewehr Nachdruck verboten

Auf jede gegessene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gezogen, und zwar je einer auf die Zehner- und die Hunderter-Abteilungen I und II

2. Niebungstag 16. Juni 1927

An der Bornmitteziehung wurden Gewinne über 120 SR. gezogen

1. Gewinnaussatz	100000	282192
2. Gewinnaussatz	3000	327799
3. Gewinnaussatz	2000	95131
4. Gewinnaussatz	500	58516
5. Gewinnaussatz	100	22773
6. Gewinnaussatz	50	11386
7. Gewinnaussatz	25	5693
8. Gewinnaussatz	12,5	2846,5
9. Gewinnaussatz	6,25	1423,25
10. Gewinnaussatz	3,125	711,625
11. Gewinnaussatz	1,5625	355,8125
12. Gewinnaussatz	0,78125	177,90625
13. Gewinnaussatz	0,390625	88,953125
14. Gewinnaussatz	0,1953125	44,4765625
15. Gewinnaussatz	0,09765625	22,23828125
16. Gewinnaussatz	0,048828125	11,119140625
17. Gewinnaussatz	0,0244140625	5,5595703125
18. Gewinnaussatz	0,01220703125	2,77978515625
19. Gewinnaussatz	0,006103515625	1,389892578125
20. Gewinnaussatz	0,0030517578125	0,6949462890625
21. Gewinnaussatz	0,00152587890625	0,34747314453125
22. Gewinnaussatz	0,000762939453125	0,173736572265625
23. Gewinnaussatz	0,0003814697265625	0,0868682861328125
24. Gewinnaussatz	0,00019073486328125	0,04343414306640625
25. Gewinnaussatz	0,000095367431640625	0,021717071533203125
26. Gewinnaussatz	0,0000476837158203125	0,0108585357666015625
27. Gewinnaussatz	0,00002384185791015625	0,00542926788330078125
28. Gewinnaussatz	0,000011920928955078125	0,002714633941650390625
29. Gewinnaussatz	0,0000059604644775390625	0,0013573169708251953125
30. Gewinnaussatz	0,00000298023223876953125	0,00067865848541259765625

An der Radmitteziehung wurden Gewinne über 120 SR. gezogen

1. Gewinnaussatz	500000	313292
2. Gewinnaussatz	5000	205950
3. Gewinnaussatz	5000	147729
4. Gewinnaussatz	2000	307267
5. Gewinnaussatz	1000	53423
6. Gewinnaussatz	500	24398
7. Gewinnaussatz	250	12199
8. Gewinnaussatz	125	6099,5
9. Gewinnaussatz	62,5	3049,75
10. Gewinnaussatz	31,25	1524,875
11. Gewinnaussatz	15,625	762,4375
12. Gewinnaussatz	7,8125	381,21875
13. Gewinnaussatz	3,90625	190,609375
14. Gewinnaussatz	1,953125	95,3046875
15. Gewinnaussatz	0,9765625	47,65234375
16. Gewinnaussatz	0,48828125	23,826171875
17. Gewinnaussatz	0,244140625	11,9130859375
18. Gewinnaussatz	0,1220703125	5,95654296875
19. Gewinnaussatz	0,06103515625	2,978271484375
20. Gewinnaussatz	0,030517578125	1,4891357421875
21. Gewinnaussatz	0,0152587890625	0,74456787109375
22. Gewinnaussatz	0,00762939453125	0,372283935546875
23. Gewinnaussatz	0,003814697265625	0,1861419677734375
24. Gewinnaussatz	0,0019073486328125	0,09307098388671875
25. Gewinnaussatz	0,00095367431640625	0,046535491943378125
26. Gewinnaussatz	0,000476837158203125	0,023267745971666015625
27. Gewinnaussatz	0,0002384185791015625	0,0116338729858330078125
28. Gewinnaussatz	0,00011920928955078125	0,00581693649291650390625
29. Gewinnaussatz	0,000059604644775390625	0,002908468246458251953125
30. Gewinnaussatz	0,0000298023223876953125	0,001454234123229125

Die Staatlichen Lotteriennehmer: Frenkel, Große Steinstraße 14. Lehmann, Große Steinstraße 19. Rogge, Moritzgraben 7.

Unterhaltungs-Beilage

Freiwild

ROMAN VON
FRIEDRICH KIPP

(NACHDRUCK VERBOTEN)

16

„Ja, Freiwild, mein Lieber. Wenigstens von uns Männern werden diese Mädchen als Freiwild angesehen, und sie geben sich ja auch oft als solches. Sie sind wie jenes Wild unserer Wälder, dem keine Schonzeit gegeben ist. Immer und überall kann man ihnen nachstellen. Es ist wie auf der Büsch. Es ist keiner da, der ihnen Schutz gewährt, der sie leitet und hält. Die meisten wollen das auch gar nicht. Sie wollen als Freiwild genommen sein und gehen später elend irgendwo zugrunde. Wie ein Stück Raubwild in der Falle, das mit dem Knüttel erschlagen wird.“

„Gast recht,“ nickte Kurt. „An so was habe ich auch schon gedacht.“

„Und das schlimmste dabei ist,“ fuhr Fridolin fort, „daß wir Männer ebenfalls Freiwild sind und es nicht einmal wissen. Oder es nicht einsehen wollen. Oder siehst du ein, daß du vorhin auch ein Stück Freiwild darstellen solltest?“

„Ich? Wie so?“

Fridolin lächelte den Freund nachsichtig an.

„Nun, das seine Tändchen hätte dich ja beinahe, wie du sagtest, herum gehabt. Beinahe wärest du erlegt gewesen, um mich mal so auszudrücken. Verstehst du mich jetzt?“

Kurt nickte errötend.

„Alle diese Mädels, wie sie da in ihren feinen Fähdchen herumlaufen, sie machen doch nur Jagd auf den Mann, und wenn sie ihn in ihren Fangarmen haben, dann freuen sie sich darüber, daß sie wieder einen Dummen gefunden haben, und der „Dumme“ bildet sich ein, daß er der Jäger war. Wer ist eigentlich der Dümme von beiden? — Was glaubst du, wer ist denn wohl der Dümme von dem ehlen Paar, das da vorhin bergabwärts gehumpelt ist?“

„Natürlich der Holzmeier,“ lachte Kurt. „Der bildet sich sicher noch ein, daß ihn das Frauenzimmer liebt. Ha, ha, ha!“

„Jawohl,“ erwiderte Fridolin, „es gibt wirklich alle Kerle genug, die davon überzeugt sind, daß sie so ein junges Ding gern hat. Sie denken gar nicht daran, daß es nur das Geld ist, das diese Personen lieben. Einige glauben auch, daß das Dankbarkeitsgefühl Liebe erzeugt. Dabei sind diese Damen ihren Kavalieren durchaus nicht dankbar. Sie hassen sie eigentlich im Grunde ihres Herzens, weil sie sie verabscheuen, aber nicht ohne ihre Geldmittel lieben wollen.“

Während die Freunde langsam durch das Gebirge schlenderten, humpelte Holzmeier mühselig und unter großen Schmerzen, auf seine schöne Begleiterin gestützt, der Stelle zu, wo der Wagen hielt. Als er nicht mehr weit war, ließ Holzmeier sich auf einen Stamm setzen. Dann ließ sie zum Auto und holte den Chauffeur. Mit vereinten Kräften wurde der launfähige Holzmeier dann ins Auto befördert.

Während der Fahrt sagte Mieke keinen Ton. Sie war im Innern ergrimmt. Auch war sie von der anstrengenden und ungewohnten Arbeit, die die Führung ihres Hausherrn verursacht hatte, erschöpft. Sie war mit sich und der Welt nicht zufrieden. Am meisten ärgerte sie Holzmeier, weil er in das Eisen gegangen war. Dadurch hatte er sie um das so pikant erscheinende Abenteuer mit dem jungen Menschen gebracht. Sie hatte gehofft, mit diesem Arm in Arm durch die Berge zu gehen, nun hatte sie den alten Narren, wie sie ihn im stillen nannte, führen und sein Jammergeschrei anhören müssen. Der Gegensatz war zu groß gewesen. Eigentlich kam sie sich recht bedauernswert vor. An der Seite eines solchen erbärmlichen Menschen leben zu müssen, erschien ihr in diesem Augenblicke ein trauriges Schicksal. Aber was sollte sie machen? Die jungen, schneidigen Herren, die ihr den Hof machten, hatten entweder kein Geld oder wollten sie nur für ganz kurze Zeit haben. Da war es denn schon das Beste, sie hielt sich ihren Holzmeier warm. Sie seufzte ein um das anderemal auf, wenn sie an die feurigen verliebten Blicke jenes Unbekannten dachte. Und dann kam wieder der Hoß, wenn ihr einfiel, mit welcher Verachtung

sich jener von ihr abgewandt hatte. Sie begriff nicht, wie ein Mann sie, die gutgewachsene, schlanke und seine Mieke, verabscheuen konnte. —

Der schwere Wagen furrte durch den hereinbrechenden Winterabend. Die breiten Lichtstreifen der Scheinwerfer huschten über die Landstraße. Bald tauchten die ersten Lichter der Stadt auf. Gelig kaufte der Kraftwagen über das Pflaster. Jetzt ein dumpfes Gupensignal, und gleich darauf hielt das Auto knatternd und fauchend vor der Villa Zacharias Holzmeiers.

Eine halbe Stunde darauf hatte ihm der Arzt den Fuß verbunden.

Was beim Marderreizen heraustritt.

Es war ein mildsonniger Tag im Anfang des März. Der wenige Schnee, der vorhanden gewesen war, war längst von der lächelnden Sonne zerschmolzen worden. Schon besann sich die Natur auf das Wiedererwachen, und die Stare saßen bereits seit Tagen in den höchsten Spitzen der Pappeln und studierten ihre Frühlingsgefänge.

Den ausgefahrenen Lehmbweg, der vom Stiftshof in die Berge führte, schritt Fridolin von Morfstädt, den Drilling am Kiemen. Von Ottokars Frau hatte er vernommen, daß ihr Mann an den Steinbrüchen mit Holzarbeit beschäftigt sei. Fridolin lenkte daher zunächst seine Schritte zu den Steinbrüchen. Ottokar war in tiefen Gedanken versunken, als Fridolin ihn sah. Der junge Gastwirt stand vor einem Holzstapel und hakte geistesabwesend mit der Spitze des Beiles in unregelmäßigen Zwischenräumen auf einen Knüppel herum.

„Entweder denkst du über ein neues Bild nach, oder er sinniert über jagdliche Sachen“, dachte Fridolin und pürschte sich leise hinzu. Als er einen Schritt hinter ihm stand, wandte sich Ottokar um, denn er hatte das leise Knicken eines Zweigleins gehört, das unter Fridolins Fußtritt zerbrochen war.

Sie lachten sich beide fröhlich an.

„Soeben dachte ich noch an dich,“ sagte Ottokar.

„Gedankenübertragung“, entgegnete Fridolin und setzte sich auf den Klotz, indem er den Drilling zwischen die Knie stellte.

„Fridolin, ich dachte daran, daß es heute so wunderbar schön ist, und daß du eigentlich in die Berge gehen solltest. Wenn ich so frei über mich und meine Zeit verfügen könnte, ich stände hier nicht und hakte Holz klein. So ein Wirt und Bauer hat zu viel zu bedenken.“

„Reinst du, ich hätte nichts zu bedenken?“ scherzte Fridolin.

„Das sicher, aber du kannst doch besser über deine Zeit verfügen. Weißt du, ich dachte, du könntest heute einmal den Marder reizen. Wir haben bereits bald Vollmond, und da kannst du weit bis über die Abenddämmerung hinaus ansitzen.“

„Das hatte ich gerade vor, lieber Ottokar. Sieh einmal an, wie fein du meine Gedanken erraten kannst! Die Schnur steht nach einem Marderbalg — und nicht zuletzt das schöne Wetter — haben mich herausgetrieben.“

„Bist du auch sicher, daß der Marder auf dein Hasenquästen kommt? Ich meine, hast du es auch nicht verlernt?“

Fridolin deutete rechts zur Höhe.

„Siehst du die Krähe dort oben in der Baumkrone? Bleib still sitzen.“

Er führte die hohle Faust zum Munde und quälte einigemal. Kläglich drang Lampes Sterbelied durch die Bestände, so daß der Widerhall sich an der Wand des nahen Steinbrüches fing. Die Krähe machte „kräh — kräh“ und strich direkt der Stelle, von woher die jammernden Laute kamen, zu. Als sie über den Freunden war, packte Fridolin blitzschnell den Drilling, den er rasch, bevor

Sie hofft auf die Gnade des französischen Präsidenten, bis man sie an einem sonnig hellen Oktobermorgen weckt und ihr sagt, die letzte Stunde sei gekommen. Sie schreit nicht, sie schluchzt nicht, sie bricht nur in ein grauenhaftes, ganz unwahrscheinliches Gelächter aus. Dann sagt sie sich, wird ruhig, heiter, gelassen. Sie zieht sich an, trinkt einen Grog, raucht eine Zigarette. Der Vertreter des Kriegsgerichts fragt sie: „Haben Sie noch eine Erklärung zu machen?“ „Nein, ich bin unschuldig.“ „Noch einen Wunsch?“ „Ja.“ Er wird ihr gewährt. Sie schreibt drei Briefe, an ihre Tochter, einen hohen französischen Beamten, den letzten an den einzigen Mann, den sie wirklich geliebt hat, den russischen Rittmeister Maron.

Auf dem Nachtplatz angekommen, schreitet sie stolz zum Pfad und läßt sich an ihn fesseln. Nur die Binde für die Augen wehrt sie ab, nimmt ihr Taschentuch und winkt der Welt noch einmal zu.

Schiffe krachen, Mata Hari bricht tot zusammen. Mit flingendem Spiel defilieren die Truppen vor der Leiche. Nur ein blutjunger Soldat des Exekutionskommandos kann nicht mitleiden. Er ist ohnmächtig geworden.

Besuch der medizinischen Fakultäten der Universitäten Halle-Wittenberg und Leipzig in Landshut

Im Rahmen der Jubiläums-Aufführungen zur Erinnerung an die vor 125 Jahren unter Goethes Leitung erfolgte Einweihung des Landshuter Goethe-Theaters waren die medizinischen Fakultäten der Universitäten Halle-Wittenberg und Leipzig einer Einladung zum Montag, den 13. Juni, nach Landshut gefolgt. Die Halle'schen Mediziner kamen mit Extrazug, während die Gäste aus Leipzig durch Autos befördert wurden.

Am 16. Uhr fand die Festaufführung im Goethe-Theater statt. Mit erhabenen Empfindungen betraten die Gäste den geheiligten Raum. Der Duft früherer Eichenränne schlug ihnen entgegen. Nach altem akademischen Brauche wurden zunächst die beiden ersten Verse des „Gaudamus“ gesungen; sodann begann Goethes Vorspiel „Was wir bringen“. Das Stück übte einen ungemein lebendigen, man darf getrost sagen jugendfrischen Eindruck aus. Alles stellt sich so klar und natürlich vor die Sinne, daß das Symbolisch-Allegorische nur wie ein feiner durchsichtiger Schleier über dem Ganzen ruht. Wie trefflicher Kennzeichen der Dichter in der niederen Bauernstube die alte Komödiantenbude Koblerweins, in der aber dennoch die Mufen einsehen. Wie wunderbar ist der Einfall, die Szene durch den Zauberünstler Merkur in die Götterhalle verwandeln zu lassen, die als Abbild der neuen Kunststätte vor Auge und Seele steht! Natur und Kunst, die sich zu fassen scheinen, schließen das Bündnis und die Vertreter aller dramatischen Kunstgattungen spenden Proben ihrer Fertigkeiten. Die Darstellung, geführt vom Generalintendanten Dr. Franz Ulrich-Weimar als Spielleiter, war von unmittlbarer Kraft.

Großen Verdienst erwarb sich der musikalische Leiter, Universitätsmusikdirektor Professor Dr. Kahlwey, Halle a. S., durch die stilgerecht abgeklärte Ausbeutung von Mozarts „Titus“. Hatte in dem Goethe'schen Vorspiel viele geflügelte Worte, die heute gang und gäbe sind, das Ohr altvertraut berührt, so war es hier in der Oper der ariose Schwung Mozartscher Musik, der Ohr und Herz bezauberte. Die Elite des Schauspiels und der Oper aus Weimar bot ihr höchstes Können auf. Innerlich bewegt durch all das erlebte Schöne, verließen die dankbaren Besucher das Haus, das ihnen unaussprechliches Erinnerungsgut mitgegeben hat. Nach der Festvorstellung fand ein gemeinsames Abendessen beider Fakultäten im alt-historischen Kurzaal statt. Die Fakultäten wurden durch Herrn Dr. Lauterbach, Landshut, willkommen geheissen. Es sprachen hierauf der Dekan der medizinischen Fakultät der Universität Leipzig, Herr Professor Dr. Thomas, und der Dekan der medizinischen Fakultät der Universität Halle, Herr Professor Clausen.

Die Versammlung war in gehobener Festimmung und nur ungenet trennten sich die Teilnehmer von der gastlichen Stätte.

Die Vorbereitungen zur Beobachtung der Sonnenfinsternis

Der am günstigsten gelegene Ort für die Beobachtung der Sonnenfinsternis am 29. Juni ist die nordschwedische Ortshäufung Sellibara, wozu sich eine deutsche und eine holländische wissenschaftliche Expedition begeben haben. Die deutsche Expedition wird von Prof. Kirnle aus Göttingen geleitet und wird ihre Beobachtungen von einem Platz aus machen, der links von der Eisenbahnstation liegt. Die holländische Expedition besteht aus vier Mitgliedern: Prof. Wenneert aus Utrecht, Prof. Kanneoel aus Amsterdam, Prof. Doorn und Prof. Bleeker aus Utrecht. Wie Prof. Wenneert einem schwedischen Journalisten erklärte, wurde dieser Ort gewählt, weil er die beste Lage in der Zone der Totalität hat und deshalb für Beobachtungen ganz be-

sonders geeignet ist. Es kam besonders darauf an, einen Punkt zu wählen, der genau in der Mitte der schmalen Totalitätszone liegt, wo die Finsternis am längsten dauert. Auch das sind diesmal nur 42 Sekunden, und es versteht sich, daß infolgedessen jede Sekunde von größter Wichtigkeit ist. Als Beobachtungspunkt haben die Holländer Harträsk, einen Platz 10 Kilometer südlich von Sellibara gewählt, da sich dort auf einer Bahnstation das geeignete Zementfundament für die Aufstellung der Instrumente gefunden hat. Diese Instrumente, die insgesamt 2000 Kilogramm wiegen, sind sehr kompliziert. Eines davon dient dem Studium der Intensität der Sonnenfinsternis und ist mit zwölf photographischen Platten versehen, die durch einen Elektromotor ausgetauscht werden. Die Geschwindigkeit der Bewegung wird durch ein Uhrwerk reguliert. Dieser Apparat ist nach einer neuen Methode, die von Prof. Koll aus Utrecht erfunden ist, konstruiert und wird bei dieser Gelegenheit zum erstenmal erprobt. Das zweite Instrument ist ein Spektralapparat — ein riesengroßes Prisma, das mit einer organischen Flüssigkeit gefüllt ist. Damit soll die Zusammensetzung der Corona, der äußeren Sonnenatmosphäre, erforscht werden. Auch dieses Instrument ist neu konstruiert. Natürlich hängt das Ergebnis der wissenschaftlichen Expeditionen vom Wetter ab. Herrscht am 29. Juni derselbe bleigraue Himmel, der seit Monaten meist über Nord-europa hängt, so ist die ganze Mühe umsonst. Schon die kleinste Wolke genügt, um jede exakte Beobachtung zu vereiteln. Die holländischen Gelehrten haben sich mit Amateur-Astronomen in dem nahe gelegenen Städtchen Jodmoed in Verbindung gesetzt, von wo man die Sonnenfinsternis 60 Sekunden früher als in Harträsk beobachten wird. Die Leute werden sich von dort aus telephonisch verständigen. Beide Expeditionen bekommen drahtlose Zeit-signale aus Stockholm.

Ultra-violette Kinder

Utrechts Schulen stellen der Sonne eine Falle.

Mit einem eigenartigen Experiment soll unter der Aufsicht von Dr. Singst, dem medizinischen Beirat der Utrechter Schulen, begonnen werden, um die Eigenschaften eines neuen Glases zu untersuchen, welches die ultra-violetten Strahlen der Sonne durchläßt.

Die Schulbehörden in Utrecht haben sich dazu entschlossen, drei Klassen aus Knaben und Mädchen etwa gleichen Alters und gleicher Körperverfassung zu bilden. Diese Klassen werden in drei Räumen unterrichtet, die ganz gleichmäßig sonnig sind und in jeder Beziehung, mit Ausnahme des einen Raumes, miteinander übereinstimmen. Die Fenster des ersten Raumes werden keine Fensterscheiben haben, die Fenster des zweiten gewöhnliches Fensterglas, und die Fenster des dritten Raumes werden mit Vitraglas versehen, welches die gesundheitsfördernden ultra-violetten Strahlen der Sonne durchläßt. Nach Verlauf einiger Monate soll das Gewicht, die Größe und das Blut der Kinder untersucht und das Ergebnis der Untersuchung verglichen werden.

Ein Versuch gleicher Art wurde kürzlich in Mittel-England unternommen. Es stellte sich heraus, daß eine in einem Raum mit Vitraglas unterrichtete Klasse gegenüber einer solchen hinter gewöhnlichem Fensterglas nach neun Monaten, 1,48 Kilogramm an Gewicht sowie 16,7 Millimeter Größe voraus hatte. Das Blut der Kinder war um 8,61 Prozent reicher und der Schulbesuch um 3,73 Prozent besser.

Schiller- und Kleist-Preis. In den Kreisen der deutschen Dramatiker sieht man mit großer Spannung der Entscheidung über die Vergabung des Schiller-Preises und des Kleist-Preises entgegen. Das Preisrichter-Kollegium für den Schiller-Preis, bestehend aus Wilhelm v. Scholz, Ludwig Fulda, Thomas Mann, Walter v. Molo, Prof. Julius Petersen, Heinrich Lilienfeld und Friedrich Rahpler, hat über einen Betrag von 6000 Mark zu verfügen und dürfte seine Entscheidung Ende dieses Monats fällen. Da nach den Bestimmungen eine Auswahl aus der Produktion der letzten zehn Jahre offen steht, ist natürlich mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Mehrzahl der Preisrichter sich für ein Stück entscheidet, für das bereits der äußere Erfolg davorweg entschieden hat. Mit dieser Bestimmung hängt auch die Tatsache zusammen, daß bis jetzt, soweit bekannt, nur zwölf Stücke eingekauft worden sind, da ja das Preisgericht nicht auf die Einsendungen beschränkt ist. Besteht hier in gewissem Umfang die Möglichkeit, daß — entgegen dem eigentlichen Sinne des Preises — die Anerkennung und Förderung des noch unbekanntes Talent hinter die Unterstützung des ohnehin Erfolgreichen zurücktritt, so liegen beim Kleist-Preis die Dinge etwas anders. Hier sind bis jetzt 22 Stücke eingekauft. Dem Vertrauensmann der Stiftung, gegenwärtig Dr. Monty Jacobs, stehen etwa 1500 Mark zur Verfügung, und die Beschränkung auf die neue und bisher noch unbekanntes Produktion dürfte bessere Aussichten auf die Entdeckung neuer Talente bieten.

er zeigte, mit zwei Schrotpatronen geladen hatte, an. Es krachte, und der schwarze Galgenvogel stürzte wie ein Eck zur Erde und plumpste mit einem dumpfen Aufschlag, keine drei Gänge vor den Füßen des Schützen, auf den Boden."

"Donnerschlag und Freitag!" staunte Ottolar. "Das hätte ich nicht gedacht. So leicht habe ich mir das nicht vorgestellt."
"Immer ist's auch nicht so leicht", wandte Fridolin ein. "Du siehst aber, daß man durch Reizen manches erreichen kann, was sonst aussichtslos ist. Und ich hoffe, daß ich auch auf diese Art und Weise meinen Steinmarber bekomme."

Er erhob sich und wandte sich zum Gehen.
"Die Krätze beseitigt du wohl, Ottolar", sagte er. "Uebrigens war das heute ein guter Anfang. Ich bin gespannt, wie das Ende wird."

"Ich auch," lachte Ottolar. "Na, du kommst ja heute abend herein, da kannst du mir ja von dem Ergebnis berichten. Weidmannsheil!"

"Weidmåndank!" --
Mit einem etwas wehmütigen Blick sah der junge Wirt seinem Freunde nach, wie dieser durch die Buchbestände den Gang hinanstieg.

"Wer's auch so gut haben könnte!" dachte er. "Hat nicht Kind und Kegel, braucht auf keine Frau zu hören, die ständig zur Arbeit mahnt und kann folglich mit dem Drilling herausgehen, wann er will."

Aber er gönnte dem Freunde gern diese Freiheit. Ottolar kannte keinen Jagdneid. Er hätte nur gern etwas mehr Freiheit gehabt.

Fridolin stieg langsam zur Kammböhe des Gebirges. Er wußte, daß er noch viel Zeit hatte. Aber es war doch nicht hauptsächlich des Erlegens wegen, darum er in die frische, schöne Natur hinausgegangen war. Er wollte die Natur, den Vorfrühling mit seinen bestrickenden Reizen, genießen. Er suchte sich Trost und Kraft da draußen in den Bergen, und er liebte die Einsamkeit in ihrer Herbe, wehen Majestät. Fridolin von Korffstädt wurde von aller Welt für einen lebenslustigen, zufriedenen Menschen angesehen. Man mußte, es fehlte ihm an nichts. Er hatte sich durch seine stimmungsvollen Arbeiten und seine vorbereiteten Bücher einen Namen erworben, und darum wurde er allenhalben geachtet und geehrt. Stets zeigte er ein freundliches, fröhliches Gesicht, und in der Gesellschaft war er oft zu allerhand Scherzen und frischem Geplauder aufgelegt. In seine Seele ließ er aber niemand schauen. Keiner wußte, wie es im Urgrund seines Herzens aussah. Denn wahrhaft glücklich und mit sich zufrieden war der Schriftsteller nicht. Er fühlte sich oft vereinsamt und niedergeschlagen, und gerade dann, wenn er mitten unter Menschen war, erschien ihm das Leben oft banal und widerwärtig. Dann drückte die innere Einsamkeit auf seine Schultern, so daß er am liebsten davongelaufen wäre in den Wald, in die Stille. Dort kam er immer wieder auf andere Gedanken, dort unterhielt er sich mit Frau Einsamkeit und nahm von ihr Trost und Kraft entgegen. Im zagen Windhauch, der durch die Zweige ebbte, im Gezwitscher der Waldvögel und in den Lauten des Wildes vernahm er eine eindringliche Sprache, die zu seinem Herzen redete. Dann konnte er ohne Leidenschaft an alte Zeiten denken, da er einst über alles glücklich gewesen war und da er des Herzens Einsamkeit und Weh noch nicht kannte.

(Fortsetzung folgt.)

Mata Hari

Von Louise Freifrau von Reibnitz-Maltzan.

Das Leben ist eine Rutschbahn, sagt Bedekind. Er hat recht, die Unterschiede bei den einzelnen liegen nur in den Steigungen der Bahn und in der Zahl ihrer Kurven, Steil aufwärts, steil abwärts, mit immer neuen Kurven, das war die Rutschbahn Mata Haris, der berühmten Tänzerin, die im Juni 1917 als angebliche deutsche Spionin von einem Pariser Kriegsgericht einstimmig verurteilt und kurze Zeit darauf in den Festungswällen von Vincennes standrechtlich erschossen wurde.

Alltag ist der Beginn ihres Lebens, ein holländisches Kleinstädtchen ihre Jugend. Margarethe Gertrude Zelle, die später so berühmt und berüchtigt Gewordene, wird 1876 als Tochter eines ehrbaren holländischen Kleinstadtbürgermeisters geboren und verbringt in dieser Umwelt ihre Jugend, bis man sie mit vierzehn Jahren in ein katholisches Erziehungsinstitut bringt.

Vier Jahre später springt sie ins Leben hinein und heiratet als Achtehnjährige den Hauptmann der niederländischen Kolonialarmee Macleod aus alter schottischer Adelsfamilie, Neffen eines Admirals. Sie geht mit ihm nach Java, schenkt ihm einen Sohn, den eine eingeborene Magd, als er drei Jahre alt ist, vergiftet, und eine Tochter. Aber die Ehe ist unglücklich. Der Hauptmann spielt und macht Schulden, betrügt seine Frau und mißhandelt sie. 1901 läßt sie sich scheiden und kehrt nach Holland zurück, wo eine Tante sie aufnimmt. Aber ihr ehemaliger Mann, der ihr gefolgt ist, verkehrt es, ihre Verwandten und die Gesellschaft, in der sie verkehrt, gegen sie aufzubringen. Die Tante wirft sie eines Tages hinaus, und mit drei und einem halben Gulden in der Tasche und ihrem Töchterchen auf dem Arm sibt sie buchstäblich auf der Straße. Da hat ihr Vater ein Einsehen, nimmt sie zu sich und erfüllt ihren heißesten Wunsch; er gibt ihr das Geld zur Ausbildung als Tänzerin.

Zwei Jahre später taucht sie in Paris auf. Unter dem Künstlernamen Mata Hari, zu deutsch "Augenstern des Morgenrots", ist sie gleichsam über Nacht eine gefeierte indische Tänzerin geworden, der Star der großen Varietés. Alles reißt sich um sie. Die internationale Lebenswelt, die Salons der Diplomaten, die Damen des französischen Hochadels. Sie tanzt nicht nur auf dem Bretel, nicht nur vor Künstlern im Museum der Religionen vor dem unergründlichen Lächeln eines goldenen Buddhas, sondern auch im Musiksaal der Prinzessin Murat.

Die Erinnerungen an das, was sie in Java gesehen hat, das eifrige Studium der religiösen Zeremonien in Indien, vor allem aber ein merkwürdiger Instinkt für alles Asiatische machen sie zu einer unvergleichlichen Interpretin brahmanischer Länze und Rantominnen. Dazu kommt die Autosuggestion der hysterischen Frau. Sie sagt selbst von sich: "Trotz meiner holländischen Geburt bin ich eine Hindu." Sie ist in der Tat die reinste Verkörperung des asiatischen Typus. Mit kupferner Haut, großen feurigen Augen und lohntabenschwarzen Haaren.

Ein französischer Dichter schreibt von ihr: "Groß und schlank, trägt sie auf einem wunderbaren, schmieglamen und ambragarten

Sals ein faszinierendes Gesicht in vollendetem Oval. Der sybilinische und verführerische Ausdruck darin wirkt zwingend. Der kräftig gezeichnete Mund bildet eine bewegliche, stolze und wippige Linie unter der geraden und feinen Nase, deren Flügel über zwei Grübchen an den Mundwinkeln betörend zuden. Die prachtvollen, sommetschönen und dunklen Augen sind umrahmt von langen, gebogenen Wimpern. Ihre leichte Verträumtheit erinnert irgendwie an die Hindurasse. Ihr Blick ist rätselvoll, er schweift ins Leere. Die tiefstehenden gezeichneten Haare geben dem Gesicht einen dunklen Rahmen."

Selten wohl hat eine Frau so viel Leidenschaften erregt, wie Mata Hari. Ist es ihre dämonische Schönheit, sind es ihre Länze oder magnetische Kräfte, die von ihr ausströmen? Immer neue Anbeter ruinieren sich für sie, scheuten ihr, ohne daß sie etwas gewährt, Perlen und Diamanten oder was sie nur immer haben will. Gerade in den letzten Jahren vor dem Kriege führt Mata Hari eine fürstliche Existenz. Sie bewohnt in Paris ein herrliches Palais, hat die schönsten Toiletten, die elegantesten Autos, die raffiniertesten Pferde, einen Schmuck, der sogar in der Seinesstadt Aufsehen erregt. Zwei europäische Souveräne, der berühmteste Pariser Advokat, französische Minister, englische Bankiers, Newyorker Millionäre und Diplomaten aller Länder sind ihre Freunde.

Da kommt der Krieg. Mata Haris Existenz hat keine Basis mehr. Paris wird leer. Die reichen Nichtstuer reifen ab, der Großstadtrubel voll Kausch und Lust ebbt ab. Wie alle andern, stellt sich Mata Hari um. Aus der gefeierten Rebedame wird eine Pflegeschwester, die sieben Monate in der vordersten Kampfzone pflegt. Zum ersten Male liebt sie wirklich. Der Erwählte ist einer ihrer Patienten, ein russischer Rittmeister Marow. Auf ihn konzentrieren sich alle ihre Gefühle; auch später, als er wieder ins Feld zieht. Ihm gilt der letzte, eine halbe Stunde vor ihrer Erschießung geschriebene Brief.

Da Marow nicht bei ihr bleiben kann, ist sie des Pflagens überdrüssig und zieht wieder in der Welt herum. Bald ist sie in Spanien, bald in Frankreich, bald in Holland, bald in Deutschland. Dabei lernt sie die verschiedenen Leiter des deutschen Spionagedienstes kennen und tritt in ihren Dienst. Ist es Gelbgier oder Lust am Neuen, Spannenden, Abenteuerlichen? Wohl das Letztere. Hat doch Mata Hari Schmuck genug, um im gewohnten Luxus weiter zu leben. Wie nur wenig andere ist sie für die Spionage talentiert. Denn sie ist schön, jung und elegant, spricht fließend sechs europäische Sprachen und hat immer noch die starke Suggestivkraft, die alle Männer in ihren Bann zwingt. Im Jahre 1916 geht sie nach Paris zurück, verkehrt dort viel mit Diplomaten, hohen Offizieren und jungen Fliegern. Der französische Spionagedienst läßt sie beobachten, monatlang, unauffällig. Endlich wird sie gefaßt. Man findet eine kompromittierende Korrespondenz mit den Chefs des deutschen Spionagedienstes. Sie wird verhaftet und Ende Juni 1917 zum Tode verurteilt.



Schweres Autobusunglück in Berlin

Ein vollbesetzter Autobus schlägt um — 25 Verletzte — Der schuldige Radfahrer

Berlin, 16. Juni. Ein schwerer Unfall, von dem einer der noch immer im Verkehr befindlichen Autobusse der ältesten Konstruktion betroffen wurde, und bei welchem insgesamt 25 Personen teils leicht, teils erheblich verletzt wurden, ereignete sich am Donnerstagnachmittag gegen 3¼ Uhr in Schöneberg in der Hauptstraße, gegenüber der Einmündung der Vorbergstraße. Ein Autobus der Linie 5, der besonders auf dem offenen Deck ziemlich stark besetzt war, kam in voller Fahrt die in diesem Teil ziemlich abschüssige Hauptstraße in der Richtung auf das Stadttinnere herunter, als plötzlich vor dem Hause Hauptstraße 8 ein Radfahrer in weitem Bogen aus einem Hausflur über den Bürgersteig auf den Fahrdamm fuhr und unmittelbar vor den Autobus geriet. Der Chauffeur versuchte, dem Zweirad im letzten Moment auszuweichen, und riß das Steuer scharf nach links, so daß nur der rechte Kotflügel den Radfahrer streifte. Bei der Fahrgeschwindigkeit des Autobus wurde der schwere Wagen aber durch das Herumdrehen der Steuerung sofort quer über den Fahrdamm auf die linke Straßenseite gerissen, bekam dabei nach rechts Uebergewicht und im nächsten Augenblick stürzte der schwere Wagen mit lautem Krach auf das Straßenpflaster.

In die Entgegenschreie der Passanten mischten sich die lauten Hilferufe der in dem Wagen eingeklemmten bzw. der vom Verdeck herabgeschleuberten Fahrgäste. In wenigen Minuten waren zweizüge der Feuerwehr mit dem Rettungswagen zur Stelle, bald darauf auch vier Rettungswagen vom Rettungsamte. Insgesamt waren

25 Insassen des Autobus mehr oder minder verletzt,

die auf der Plattform Stehenden, der Schaffner und der Fahrer, kamen mit dem bloßen Schreden davon. Erheblichere Verletzungen haben fünf Personen davongetragen. Die Polizei sperrte die Unglücksstelle in weitem Bogen ab. Der Radfahrer, der die Hauptschuld an dem Unglück durch unvorsichtiges Einbiegen auf den Fahrdamm tragen soll, wurde polizeilich festgenommen. Nach etwa einstündiger Sperrung konnte der Verkehr wieder freigegeben werden.

Die „Post. Ztg.“ berichtet über das Unglück: Vor dem Hause Hauptstraße 8 in Schöneberg ereignete sich gestern nachmittag ein schweres Autobusunglück, das in seiner Wirkung zu den furchtbarsten gehört, von denen Berlin jemals betroffen worden ist.

Ein vollbesetzter Kraftomnibus der Linie 5, der Wagen IA 12888 legte sich bei dem Versuch, einen Radfahrer scharf auszuweichen, zur Seite und schlug um. 4 Fahrgäste des Omnibusses wurden schwer, 22 leicht verletzt. Die ursächliche Schuld scheint den Radfahrer zu treffen, der Verkehrsordnungswidrig die Straße kreuzen wollte. Auf die Nachricht von der Katastrophe eilten Vertreter der Polizei, der Feuerwehr und des Rettungsamtes zu der Unglücksstelle, die im weitesten Umfange abgesperrt wurde.

Der Kolomat-Prozess in Bremen

Bremen, 16. Juni. Zu Beginn der heutigen Verhandlung im Kolomat-Prozess erhob der Staatsanwalt Protest gegen die Verichterstattung, die tendenziös gefärbt sei. Der Verteidiger wies diesen Vorwurf zurück. Als erster Zeuge wurde dann ein leitender Arzt des Bremer Krankenhauses vernommen. Er sagte aus, Frau Kolomat habe ihm seinerzeit auf die Frage, wie es komme, daß ihre Tochter krank geworden sei, geantwortet, ihre Tochter habe seit zwei Jahren Verkehr mit einem netten Herrn. Die Angeklagte bestritt diese Äußerung, ebenfalls auch der als Zeuge gekedene Mann der Angeklagten. Der Zeuge blieb bei seiner Aussage. Es wurde dann die Hauptzeugin, Frau B. — in dem Buch „Vom Leben getötet“ Frau Greie Abt genannt — vernommen. Sie gab Erzählungen der Liesbeth wieder, aus denen hervorging, daß die Liesbeth ein verworfenes Mädchen gewesen sei. Frau Kolomat habe von dem Herrenverkehr ihrer Tochter gewußt und auch Geld genommen. Nach Erzählungen der Mutter habe Liesbeth ihre Krankheit von einem ausländischen Herrn. Der Verteidiger stellte den Antrag, die Zeugin auf ihren Geisteszustand untersuchen zu lassen, um festzustellen, ob die Zeugin nicht eine pathologische Lügnerin sei. Die Angeklagte bestritt auch alle Aussagen dieser Zeugin.

Eine andere Hauptzeugin G. W. — die in dem Buch genannte Freundin Liesbeths — erzählte ausführlich, wie sie Liesbeth kennen gelernt habe, daß sie gemeinschaftlich Herrenbekanntschaften gesucht und gegen Bezahlung intimen Verkehr gehabt hätten. Das habe die Frau Kolomat gewußt. Die An-

Der vollbesetzte Omnibus der Linie 5, von Steglitz zur Innenstadt fahrend, passierte die abschüssige Hauptstraße in Höhe der Vorbergstraße um 3¼ Uhr in normaler Beschleunigung. Kurz bevor der Omnibus an dem Hause Hauptstraße 6 vorbeifuhr, kam aus dem Geschäft von Burmeister der Hausdiener Alfred Postelmann aus der Müderstraße 8 in Charlottenburg, schwang sich aufs Fahrrad und wollte mit dem Rade die Straße überqueren, um auf die andere Fahrseite zu gelangen. Der Fahrer des Omnibusses, der an dem Radfahrer nicht vorbeifahren konnte, gab ununterbrochene Warnungssignale, um den Radfahrer zu veranlassen, rechts heranzufahren. Nach anfänglichem Zögern fuhr Postelmann auch nach rechts ab.

Netzt glaubte der Chauffeur den Zeitpunkt gekommen, um vorbeifahren zu können und hielt, um ihn zu überholen, nach links ab. Wider Erwarten machte der unglückliche Radfahrer, offenbar kopfscheu geworden, dieselbe Bewegung mit und blieb dabei in der Schiene der Straßenbahn hängen.

Dem Omnibusfahrer, der den Radfahrer nicht überfahren wollte, blieb nichts anderes übrig, als abermals scharf rechts einzubiegen. Durch das plötzliche Herumdrehen des Steuers legte sich der Autobus auf die Seite und fiel im Fallen langsam um.

Aus dem Innern des Wagens ertönten furchtbare Schreie, die Fahrgäste, die auf dem Verdeck saßen, flogen in weitem Bogen auf das Pflaster, wo sie, zum Teil durch Knochenbrüche schwer verletzt, hilflos liegen blieben. In wenigen Sekunden hatten sich zahlreiche Passanten eingefunden, um den im Wagen Eingeschlossenen und den Herabgestürzten Hilfe zu bringen. Die Fahrgäste des inneren Wagens hatten fast ausnahmslos schwere Verletzungen durch die umherfliegenden Glassplitter erlitten. Der schuldige Radfahrer, der ebenfalls schwere Verletzungen erlitten hatte, wäre von der erregten Menge fast gelockt worden, wenn nicht Polizeibeamte hinzugesprungen wären, die ihn festnahmen.

Von Augenzeugen wurde sofort die nächste Revierwache benachrichtigt, deren Leiter, Oberleutnant Parisius, mit allen verfügbaren Beamten des Reviers an die Unglücksstelle eilte. Sofort wurde der

gesamte Verkehr nach beiden Seiten abgesperrt.

Der Offizier requirierte sämtliche in der Umgegend befindlichen Privatautos und Kraftdroschken zur Fortschaffung der Verletzten. Kurz darauf erschienen mehrere Wagen der Feuerwehr unter Leitung vom Branddirektor Flöter und Sanitätswagen des Rettungsamtes mit Ärzten. Die Schwerverletzten wurden von der Feuerwehr in das nächste Krankenhaus gebracht, während die leichter Verletzten auf der nahegelegenen Rettungsstelle in der Vorbergstraße Notverbände erhielten. Zur Feststellung der Schuldfrage wurde die Bahn, die der Wagen an der fraglichen Stelle gefahren war, mit Kreide auf die Straße gemalt.

gelagte geriet bei der Aussage dieser Zeugin in starke Erregung und rief, das sei eine bewusste Lüge. Der Vorsitzende machte die Zeugin auf die Bedeutung des Eides aufmerksam, die dabei blieb, die Wahrheit zu sagen. Frau Kolomat habe den Verkehr in ihrem Hause geduldet und auch Geld dafür erhalten. Die Zeugin benannte mehrere Herren, die mit in die Wohnung der Kolomat gegangen seien. Ein darauf vernommener Zeuge bestritt entschieden, mit der Liesbeth in der Wohnung Kolomats gewesen zu sein.

Im weiteren Verlaufe wurden die Anträge der Verteidigung auf Vernehmung mehrerer Entlastungszeugen abgelehnt, da deren Aussagen als wahr unterstellt werden. Einige belastende Aussagen der Zeugin G. W. werden vom Gericht als nicht den Tatsachen entsprechend unterstellt. Das Gericht beschloß noch, die Wohnung Kolomats in Augenschein zu nehmen und den Antrag der Verteidigung auf Ladung weiterer Zeugen stattzugeben. Die Verhandlungen werden morgen fortgesetzt.

Gumor im Amtsstil. Daß die Abfassung von Verböten und öffentlichen Verordnungen nicht immer ganz leicht ist, wurde dem Gemeinderat einer kleinen saarländischen Stadt klar. In der Stadt war die Hundetollwut ausgebrochen. Der Gemeinderat erließ also eine Verordnung, die überall angeschlagen wurde und folgenden Wortlaut hatte: „Wer einen Hund ohne Maulkorb umherlaufen läßt, wird erschossen.“ Man machte die Stadtväter zerknirschend darauf aufmerksam, daß sich das Erschießen nach dieser Fassung auf die Besitzer der Hunde beziehe und nicht auf die Hunde. Hierauf zog man sich zu einer Ratssitzung zurück, wonach der Text wie folgt abgeändert wurde: „Wer einen Hund ohne Maulkorb umherlaufen läßt, wird erschossen, der Hund.“